Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt
Westhofener Zeitung
Langscheder Zeitung
(Schwerter Volksblatt)

für den Kreis Hörde
Holzwickeder Zeitung
Aplerbecker Zeitung
(Schwerter Volkszeitung)

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger
Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ○ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ○ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. ... 10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die 7gespaltene Petitzeile oder deren Raum 10 Pfg., Anzeigen von auswärts 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt u. erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtl. Klagen u. Nichtbeachtung d. gemacht. Zahlungsbedingung.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen M. 300 Mk. Unfall.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr. Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr.

Nr. 21. Mittwoch, den 26. Januar 1916. 48. Jahrgang.

Die Entwaffnung Montenegros.

Deutsche Vorstöße im Westen. — Luftangriffe auf Nancy und Baccarat.

Das Recht auf Schonung.

Seit Beginn dieses Jahres haben die Kasernen der französischen Republik auch die Achtzehnjährigen bereits verschlungen, die der energische Kriegsminister Gallieni, der Nachfolger des Zivilisten Millerand, für die Frühjahrsoffensive zur Hand haben will. Auch die goldenen Tage der Drückeberger sind vorüber, und das menschenarme Frankreich muß zusehen, wie es in seinem bürgerlichen Leben ohne Männer auskommt. Ein wahres Grauen ergreift namentlich die weitsichtigen Volkswirtschaftler, wenn sie die unvermeidlichen Folgen dieses Zustandes überdenken, die letzten Reserven an der Front und wachsende Blutleere im Wirtschaftskörper des Landes — nicht einmal gallischer Leichtsinn ist groß genug, um darüber nicht schwere Sorgen aufkommen zu lassen. „Das Leben wird täglich teurer", klagt der bekannte Senator Charles Humbert im „Pariser Journal", „täglich wird die produktive Tätigkeit des Landes schwächer. Sieht man denn nicht, daß die wirtschaftlichen Dinge eine immer bedeutendere Rolle in den Kriegsproblemen spielen? Man verlangt die Wiederaufnahme der Geschäfte. Wie soll das möglich sein, wenn Arme und Köpfe überall mangeln? Frankreich hat für die heilige Sache der Alliierten Anstrengungen ohnegleichen gemacht; es hat die Hauptlast des Krieges getragen und das meiste Blut vergossen. Es hat ein Recht auf Schonung. Frankreich hat niemals gezögert, wenn man ihm seine Pflichten vorgehalten hat. Denken wir jetzt auch ein wenig an diejenigen, welche man gegen uns übernommen hat. Frankreichs Blut ist nicht unerschöpflich. Lassen wir ihm das wenige, was es notwendig zum Leben braucht."

Auch diese beweglichen Bitten und Warnungen vor Vergeudung des kostbaren Menschenmaterials der Republik kommen zu spät, wie so viele Erfahrungen anderer Art, die man im Vierverband im Laufe der Zeit gemacht hat. Die Blüte der Nation wurde auf den Schlachtfeldern nutzlos hingeopfert, und was davon noch übriggeblieben ist, geht dem gleichen tragischen Schicksal entgegen, da die Herren Poincare und Briand es nun einmal so wollen. Haben die besten Truppen Frankreichs in den beiden ersten Kriegsjahren den Feind nicht aus dem Lande vertreiben können, so wird es denen, die nun noch nachkommen, erst recht nicht gelingen. Aber die Klagen des Herrn Humbert sind ja wohl auch weniger für die heimischen Ohren bestimmt; er muß natürlich wissen, daß der Republik aus eigener Kraft weder Rettung noch Hilfe zu bringen ist. In London sollen sie gehört werden, der eigentlichen Kriegszentrale des Vierverbandes, wo man immer noch über gewaltige Reserven zu verfügen hat und wo Frankreichs Minister eben wieder bei Grey und Asquith um gutes Wetter für ihr armes Vaterland gebeten haben.

Wird man sie hören? Die englische Regierung ist gerade im Begriff, das Wehrpflichtgesetz im Unterhause zu verabschieden. Dann wird sie den Rechenstift, den sie ja gemeinhin so gut zu handhaben versteht, ansetzen und prüfen, was sich mit dem neuen Menschenmaterial wohl alles anfangen läßt. Kitchener soll nach einer Versicherung des Ministers Long erklärt haben, daß die durch die Dienstpflichtbill verfügbar zu machenden Truppen als ausreichend für den Sieg zu erachten seien. Was auf Kitchenersche Behauptungen zu geben ist, darüber hat zwar das britische Parlament während dieses Feldzuges schon die sattsamsten Erfahrungen gesammelt, aber im Augenblick gefällt man sich von seiner Genügsamkeit wieder befriedigt und schließt aus der Tatsache, daß der Schatzsekretär und der Handelsminister im Amt geblieben sind, daß deren Forderungen auf Beschränkung der militärischen Anstrengungen Englands vom Kabinett angenommen sein müssen. Da hat auch Herr Humbert gleich die Antwort auf all sein Flehen und Bitten: England nimmt zu allererst für sich selbst das Recht auf Schonung in Anspruch! Es weiß auch nicht, wo es alle die Arme hernehmen soll, um die Räder seines gewaltigen Wirtschaftsbetriebes in Gang zu halten und dabei die schmalen Frontabschnitte, die es in Flandern besetzt hält, immer wieder mit frischem Menschenmaterial aufzufüllen. Man muß doch auch an Saloniki und an Aegypten, an Indien und Afrika denken. Dabei brennt der von Monat zu Monat steigende schlechte Stand der Handelsbilanz — ein Schauspiel für die Götter Amerikas! — mehr und mehr auf den Nägeln; wie sollen da die Briten auf den Gedanken kommen, ihr eigenes Blut für fremde — Bundesgenossen zu vergeuden? So naiv soll man ihnen doch nicht kommen. Die Wehrpflicht, dieses Kainszeichen des Militarismus, nehmen sie auf sich, um sich selbst auf den Beinen halten zu können. Wenn Frankreich inzwischen verblutet, so weiß es wenigstens, daß es sich für eine große und gerechte Sache aufgeopfert hat.

So denkt man in London, ohne daß man es natürlich sagt. Im Gegenteil, nach außen geschieht alles Mögliche, um die Bundesgenossen bei der Stange zu halten. So teilte Asquith neuerdings im Unterhause mit, daß die Regierung eine weitgehende Verwendung von ungelernten, halbgelernten und weiblichen Arbeitern beschlossen habe, da es notwendig sei, die gelernten Arbeiter für andere Kriegsarbeiten frei zu bekommen. Die Arbeitgeber und die Führer der Gewerkschaften hätten versprochen, die Regierung zu unterstützen. Es würden sofort entsprechende Gesetzentwürfe eingebracht werden. Auch bei diesem Vorgehen bilden lediglich Rücksichten der eigenen Wirtschaft die treibende Kraft, es soll aber nach außen hin einen guten Eindruck machen und die bösen Mäuler zum Verstummen bringen, die nicht davon abzubringen sind, daß England immer nur an sich und wieder nur an sich denkt, wenn es die Peitsche des Londoner Abkommens über seine unglücklichen Bundesgenossen schwingt. Frankreich hat das meiste Blut vergossen, klagt Senator Humbert. Dafür hat England das meiste Geld hergegeben, und Blut ist zwar dicker als Wasser, aber doch nicht dicker als Geld! Und um weiter als Bankhalter des Krieges auftreten zu können, müssen die edlen Briten ihr eigenes Blut auch 1916 noch möglichst sparsam vergießen — damit ist allen Vierverbändlern am besten gedient. Von dieser Theorie sind die Engländer nun einmal nicht abzubringen, und von ihrem Standpunkt aus gar nicht zu Unrecht. Das hätten die Franzosen sich vorher sagen sollen; ein Recht auf Schonung werden sie jetzt höchstens noch von ihren Feinden erbitten können.

Deutscher Tagesbericht.

wtb. **Großes Hauptquartier**, 25. Jan. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

In **Flandern** nahm unsere Artillerie die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer. Patrouillen, die an einzelnen Stellen in die stark zerschossenen Gräben des Gegners eindrangen, stellten große Verluste bei ihm fest, machten einige Gefangene und erbeuteten vier Minenwerfer.

Der Templer-Turm und die Kathedrale von **Nieuport**, die dem Feinde gute Beobachtungsstellen boten, wurden umgelegt.

Oestlich von **Neuville** griffen unsere Truppen im Anschluß an erfolgreiche Minensprengungen Teile der vordersten französischen Gräben an, erbeuteten drei Maschinengewehre und machten über 100 G fangene. Mehrfach angesetzte feindliche Gegenangriffe gegen die genommenen Stellungen kamen über klägliche Anfänge nicht hinaus. Nur einzelne beherzte Männer verließen ihre Gräben; sie wurden niedergeschossen.

Deutsche Flugzeug-Geschwader griffen die militärischen Anlagen von **Nancy** und den dortigen Flughafen, sowie die Fabrik von **Baccarat** an.

Ein französischer Doppeldecker fiel bei **St. Benoit** (nordwestlich von Thiaucourt) mit seinen Insassen unverehrt in unsere Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Russische Vorstöße wurden an verschiedenen Stellen leicht abgewiesen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB Wien, 26. Jan. (Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 25. Januar:

Russischer Kriegsschauplatz.

Gestern standen wieder die verschiedenen Teile unserer Nordostfront unter russischen Geschützfeuer. An vielen Stellen war die Aufklärungstätigkeit des Feindes sehr lebhaft.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Front beschoß die feindliche Artillerie die Ortschaften Creto (Judicarien), Caldonazzo (Suganatal). Am Görzer Brückenkopf sind bei Oslavija wieder Kämpfe im Gange. Gestern abend war die Tätigkeit der italienischen Artillerie an der küstenländischen Front sichtlich lebhafter.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres geht nach wie vor glatt von statten. Ueberall, wo unsere Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Bataillone unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Zögern ihre Waffen ab. Zahlreiche Abteilungen in den Gegenden, die noch nicht von uns besetzt sind, meldeten bei unseren Vorposten ihre Bereitwilligkeit zur Waffenstreckung an.

In Skutari erbeuteten wir 12 Geschütze, 500 Gewehre und 2 Maschinengewehre.

Alle aus dem feindlichen Lager stammenden Nachrichten über neue Kämpfe in Montenegro sind frei erfunden. Daß der König sein Land und sein Heer verlassen hat, bestätigt sich. In wessen Händen derzeit die tatsächliche Regierungsgewalt liegt, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit feststellen, ist aber für das militärische Ergebnis des montenegrinischen Feldzuges völlig bedeutungslos.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Schwere Niederlage der Engländer in Mesopotamien.

WTB Konstantinopel, 25. Jan. Das Hauptquartier teilt mit: An der Irakfront dauern die Stellungskämpfe bei Kut-el-Amara an. Englische Streitkräfte, die in der Richtung von Imam Alngarbi kamen, griffen am 21. Januar unter dem Schutze von Flußkanonenbooten unsere Stellungen bei Menlahie, etwa 35 Kilometer östlich von Kut-el-Amara, auf beiden Ufern des Tigris an. Die Schlacht dauerte 6 Stunden. Alle Angriffe des Feindes wurden durch unsere Gegenangriffe zurückgeworfen. Der Feind wurde einige Kilometer nach Osten zurückgetrieben. Auf dem Schlachtfelde zählten wir etwa 3000 tote Engländer. Wir nahmen einen feindlichen Hauptmann und einige Soldaten gefangen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. Einen Waffenstillstand von einem Tag, um den der feindliche Oberbefehlshaber General Aylmer ersucht hatte, um seine Toten zu begraben, wurde von uns bewilligt. Gefangene erklärten auf unsere Fragen, daß die Engländer außer den Verlusten, die sie in der Schlacht erlitten hätten, noch weitere 3000 Tote und Verwundete in den vorhergehenden Kämpfen bei Scheik Said verloren haben. Infolge unserer Angriffe auf eine andere englische Kolonne, die westlich von Korna in der Richtung von Muntefik vorzugehen versuchte, wurde der Feind zum Rückzuge gezwungen, wobei er 100 Tote zurückließ. Wir erbeuteten eine Anzahl Kamele und 100 Zelte. Sonst nichts von Wichtigkeit.

Die Kriegslage.

Ein Rückblick auf anderthalb Jahre Krieg.

In einem Rückblick auf den jetzt anderthalb Jahre dauernden Krieg stellt das „Wiener Fremdenblatt" fest, daß der große verhängnisvolle Irrtum der Vierverbandsstaaten darin bestanden habe, daß sie die Kraft Oesterreich-Ungarns weit unterschätzt hätten. Gerade weil der Vierverband die Kraft Deutschlands nie unterschätzt hat, heißt es weiter, sie vielmehr für gewaltig hielt, hatte er diesem den Untergang geschworen. Er konnte aber nur dann hoffen, unseren Verbündeten leicht zu besiegen, wenn es ihm gelungen wäre, ihn zu isolieren sei es, daß er Oesterreich-Ungarn seinem Bundesgenossen abspenstig machte, oder sei es, daß er die Monarchie schnell niedergeworfen hätte. Und eben daran, daß sich alle Hoffnungen sowohl auf inneren Zerfall als auf militärische Schwäche und geringe Ausdauer der Monarchie nicht erfüllt haben, ist der sonst so wohl ausgeklügelte Plan unserer Feinde gescheitert.

Nun hätte die Lebenskraft und Zähigkeit, welche die österreichisch-ungarische Monarchie gezeigt hat, den Vierverband bestimmen müssen, ein wenig nachzudenken. Wie die irrige Abschätzung der Kraft Oesterreich-Ungarns den Vierverband in den Krieg gelockt hat, so hat ihn die irrige Abschätz

---

Denkspruch.

Drei Wochen lang habe ich so unter keiner Decke geschlafen, und es ist nicht hübsch, wenn man aufwacht und keinen trockenen Boden mehr an sich hat durch

ung der Wirkung der Zeit veranlaßt, den Krieg fortzuführen. Während in Paris, London und St. Petersburg die Annahme herrschte, daß, je länger der Feldzug dauere, die Lage der Mittelmächte um so schlimmer werden müsse, war gerade das Umgekehrte der Fall. Die lange Dauer ist nicht für die Mittelmächte ungünstig, sondern für die Mächte des Vierverbandes. Uns hätte man schnell besiegen müssen. Statt dessen konnten die Mittelmächte die feindlichen Gruppen schlagen, andere feindliche Gruppen aufhalten und durch fortwährendes Zurückwerfen so ermüden, daß der kühne Durchbruch von Gorlice möglich wurde, der für lange Zeit das Schicksal des Landes entschieden hat, das seither mit Hilfe unseres östlichen Verbündeten seinen Lauf nimmt.

Wir können die Heere des Vierverbandes, der seiner geographischen Lage zweifellos gewisse Vorteile verdankt, nicht bis in die letzten Winkel verfolgen, so daß sie auch jetzt noch das Spiel hinzuziehen imstande sind, obwohl sie die Partie längst verloren haben. Der Unterschied liegt aber darin, daß die Arbeit, die die Zeit für uns getan hat, fruchtbar gewesen ist, dagegen die Arbeit, die sie jetzt für unsere Feinde tut, unfruchtbar ist. Der Versuch, die Mittelmächte auszuhungern und niederzuwerfen, um dann die Weltherrschaft, die nach Aufteilung der Türkei vollständig geworden wäre, bequem genießen zu können, ist endgültig mißglückt. Was jetzt noch gegen uns unternommen wird, sind leere Schachzüge, die am Ausgange nichts ändern können. Das Spiel war schon von vorne herein verfehlt und auf falschen Grundvoraussetzungen aufgebaut.

Die Eroberung Montenegros.

Ueber die militärischen Vorgänge, die mit der Waffenstreckung der montenegrinischen Armee ihren Abschluß gefunden haben, wird im „Berl. Tagebl." folgender ausführliche Bericht aus dem k. u. k. Kriegspressequartier veröffentlicht:

:: Die Artillerievorbereitung des Sturmes auf den Lowtschen setzte am Morgen des 8. Januar ein, und zwar mit schweren Mörsern und Schiffsgeschützen vom Canale di Cattaro, von der Bucht di Teodo und vom Golf von Traste. Dieser von den Montenegrinern wohl nie erwartete Sturm hatte allerlei den Feind irreführende Vorspiele. Seine Kräfte wurden durch Demonstrationen gebunden: Demonstration war der Vorstoß von der Nordfront her, Demonstration zunächst der Vormarsch auf Berane, der freilich dann zu einem scharfen Angriff wurde, als man nicht ins Endlose demonstrieren konnte, ohne den Feind stutzig zu machen. Gegen den

Angriff auf Berane

versuchten die Montenegriner einen Gegenstoß bei Mojkovac. Zehn montenegrinische Bataillone wurden dabei geschlagen; Berane wurde genommen. Indessen

donnerten schon die Geschütze gegen den Lowtschen.

Die vorgehende Infanterie konnte bloß bis gegen Mittag von der Artillerie unterstützt werden, dann hinderte Schneetreiben und später dicker Nebel die Aussicht. Der Ausgang des ganzen Angriffes schien nunmehr ungewiß; aber die Landstürmer hielten auf den Höhen eine durch ihre Kälte furchtbare Nacht aus. Am nächsten Morgen trugen sie den Angriff weiter, über Cormai und Sollar und über die Kuppe Crstac, wobei sie bereits einen Hauptteil der dort aufgestellten feindlichen Artillerie, italienische Mörser und französische Batterien nahmen. Von nun ab war ihnen das Glück günstig. Das Wetter wurde wieder sichtig, die eigene Artillerie konnte wieder helfen. Abends kam das erste Detachement, montenegrinische Soldaten, auf dem Lowtschen. Zu einem Bajonettkampf kam es nicht mehr. Die Montenegriner, die den „heiligen Berg" verloren sahen, flohen in abergläubischer Panik. Am Morgen des 11. Januar begann der Marsch auf Cetinje. Bis zum 13. Januar waren

230 montenegrinische Geschütze in der Hand der Sieger.

Der Feind behielt von seinem Artilleriepark kaum viel mehr als etwa 30 Gebirgsgeschütze. Am 13. Januar, abends, baten Nikitas erste Abgesandte um Frieden. Vielleicht hätte die Entente durch ihre Flotte doch irgendwie in den Kampf mit eingreifen können, denn entlang der Küste gegen Budua mußte ein Flankenschutz zur Lowtschengruppe vorgehen. Aber die

zwei feindlichen Kreuzer und die beiden Torpedoboote,

die in der Ferne gesichtet wurden, hielten es für ratsam, davonzudampfen. Unsererseits gingen mit den Truppen auf Budua Kriegsschiffe vor. Während sie die Flanke der die Lowtschengruppe deckenden Truppen gegen das Meer schützten, kreuzten k. u. k. Unterseeboote draußen im Meere. Flieger unterstützten ihre Aufklärungsaufgabe. Das ganze Unternehmen war zehnfach gesichert, und mit seinem Gelingen ist Montenegros Schicksal besiegelt.

Die Ausschaltung König Nikitas.

WTB **Budapest,** 26. Jan. Der „Pester Lloyd" bespricht die Reise Nikitas von Rom nach Lyon und sagt: Der König tritt zwar vom Kapitulationsentschluß zurück, so ist es aber nicht mit den Friedensverhandlungen, ohne daß dieses aber die Kapitulation selbst, die ja nicht ein von ihm herbeigeführter, sondern ein von uns erzwungener militärischer Zustand ist, rückgängig machen könnte. Für uns hat sich mit der Entfernung des Königs aus dem Lande nichts geändert. Die Vertreter Montenegros, mit denen wir in diesem Augenblick zu tun haben und mit denen wir gegenwärtig noch im Verkehr stehen, Prinz Mirko und die drei zurückgebliebenen Minister des montenegrinischen Kabinetts, haben uns bisher mit keinem Wort angedeutet, daß sie in ihrer Lage uns gegenüber eine Aenderung herbeizuführen wünschen. In der Waffenstreckung selbst ist, wie der gestrige Höfer-Bericht beweist, ebenfalls eine Aenderung nicht zu verzeichnen. Die Haltung der Bevölkerung ist die gleiche wie früher.

Nikitas Kummer.

WTB **Rom,** 25. Jan. Die „Tribuna" meldet, es mangelte in Montenegro an Lebensmitteln und Waffen. Der König habe seine Soldaten mit größtem Kummer verlassen. Er habe sich zur Abreise erst entschlossen, als ihn seine Söhne und seine Minister lebhaft ermahnt hätten, über das Adriatische Meer zu fahren. Die Reise von Skutari nach San Giovanni di Medua habe der König unter großen Mühseligkeiten zurückgelegt, teils zu Pferde, teils auf einem kleinen unbequemen Wagen und teils zu Fuß. Bei der Weiterfahrt von San Giovanni di Medua nach Brindisi auf einem kleinen italienischen Fahrzeug habe es nicht an feindlichen Nachstellungen gefehlt.

Montenegro des Friedens froh.

bb **Wien,** 26. Jan. Wie die „Neue Freie Presse" feststellt, ist in Montenegro bei der nunmehr durchgeführten Waffenstreckung buchstäblich kein Schuß gefallen. Im Gegenteil ist die Aufnahme unserer Truppen seitens der Bevölkerung überall freundlich, teilweise sogar sympathisch. Mehrere angesehene montenegrinische Führer, darunter solche, die in der montenegrinischen Armee Generalsrang einnehmen, stellten sich unserem Truppenkommando zur Verfügung. Bisher wurden keinerlei Wahrnehmungen gemacht, die das Vorhandensein des guten Glaubens auf montenegrinischer Seite bei den nun zu erwartenden Friedensverhandlungen bezweifeln lassen. Tatsächlich hat nun Montenegro bereits den Frieden und ist dessen aufrichtig froh.

Montenegro in den Händen der Oesterreicher.

WTB **Wien,** 26. Jan. Die Blätter erhalten von informierter Seite eine Mitteilung, in der festgestellt wird, daß die Waffenstreckung in Montenegro glatt durchgeführt wird und daß unsere Truppen nirgends auf Widerstand stießen. Montenegro ist tatsächlich bereits in unseren Händen, vor allem seine wichtigste Lebensader, die Straße Nikšic—Danilovgrad—Podgoritza—Skutari. Die Bevölkerung begrüßte unsere Truppen größtenteils sogar mit Sympathie. Die Abreise Nikitas nach Rom und Lyon ändert für uns in keiner Weise die Sachlage. Es muß hervorgehoben werden, daß Nikita und die Regierung bisher die Friedensbitte nicht zurückgezogen haben; es bleibt aber dahingestellt, ob Nikita nach der Flucht noch daran denkt, mit Oesterreich-Ungarn Frieden zu schließen. Für uns kann es ganz gleichgültig sein, nicht aber gleichgültig für den König von Montenegro. Tatsächlich ist Montenegro aus den Reihen unserer Feinde ausgeschieden und die Kapitulation kann nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die Abreise Nikitas kann keinen wie immer gearteten Einfluß mehr auf die Entwickelung der militärischen Dinge auf der Balkanhalbinsel haben. Das Motiv der Abreise ist offenbar, daß die Entente, besonders der König von Italien, in Nikita drangen, keinen Frieden zu schließen, da schon die Waffenstreckung Montenegros einen so schlechten, niederschmetternden Eindruck in den Ländern des Vierverbandes hervorgerufen hat.

Strömungen und Gegenströmungen in Montenegro.

TU **Haag,** 26. Jan. Eine Lloydmeldung bestätigt Privatmeldungen aus Montenegro, daß die Prinzessin Xenia es war, die als Macht hinter dem Thron die Kapitulation herbeigeführt habe. Sie wünschte die Erbfolge nach Nikitas Tode für ihren Bruder aufrechtzuerhalten, statt, wie die Mehrzahl der Montenegriner es wünscht, das Reich unter der Dynastie Karageorgiewitsch in einem Groß-Serbien aufgehen zu lassen.

Die Reste der montenegrinischen Armee.

bb **Rotterdam,** 26. Jan. Der montenegrinische Oberst Lopowats erklärt, Depeschen aus Petersburg zufolge, seien von der ursprünglichen montenegrinischen Armee von 70 000 Mann nur noch 15 000 Mann übriggeblieben, welche fast verhungert und ohne Kleidung wären. Ein Achtel der Bevölkerung sei Hungers gestorben.

Der dritte Balkankrieg.

Räumung von Mudros.

bb **Zürich, 26. Jan. Von hier wird der „Berliner Morgenpost" gedrahtet: Nach hier eingetroffenen Meldungen schicken sich die englischen und französischen Truppen an, die Insel Mudros zu verlassen.**

Durazzo und San Giovanni di Medua bedroht.

bb **Kopenhagen,** 26. Jan. Nach Pariser Meldungen hält man Durazzo und San Giovanni di Medua schwer bedroht. Essad Pascha und seine Truppen seien in verzweifelter Lage. Hilfe könne nur noch von Italien (!) kommen.

Interessantes aus serbischen Archiven.

TU **Sofia,** 25. Jan. In dem in Nisch aufgefundenen und hierher gebrachten Archiv des serbischen Thronfolgers Alexander befinden sich zwei Briefe und eine Depesche, welche der Zar an den Kronprinzen als Prinzregenten Serbiens richtete. Briefe und Depesche enthalten die strikte Weisung an den Thronfolger, jedem Befehl Rußlands zu gehorchen, wenn Serbien seine Ideale verwirklichen wolle. Der erste Brief weist den Thronfolger an, unter keinen Umständen die Narodna Ograna aufzulösen. Die Depesche befiehlt, Serbien dürfe das österreichisch-ungarische Ultimatum nicht annehmen, weil Rußland geneigt sei, Serbien bewaffnete Hilfe zu leisten. Im zweiten Briefe zählt der Zar die Erfolge auf, welche Serbien erreichen könne, wenn es Rußlands Verfügungen entspreche. Der Zar beruft sich auf die von Rußland bereit gehaltene bewaffnete Macht und fordert schließlich Serbien auf, bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen. Die Dokumente wurden in einer Brieftasche vorgefunden, deren Vernichtung offenbar durch die schleunige Flucht vereitelt worden war.

Die Serben auf Korfu.

Haag, 25. Jan. „Daily Chronicle" meldet aus Korfu: König Peter oder Kronprinz Alexander werden wahrscheinlich im Achilleion Aufenthalt nehmen. Die Serben zeigen sich sehr erkenntlich für die ihnen von französischer Seite erwiesenen Wohltaten. Große serbische Truppenabteilungen werden zurzeit an der Quarantäne-Station Korfus ausgeschifft, wo sie von dem französischen Sanitätsdienst untersucht werden. Die meisten serbischen Soldaten leiden an Erschöpfung. Sobald sie sich erholt haben, werden sie aufs neue ausgerüstet. Aus Athen wird demselben Blatte gemeldet, daß Paschitsch eine höfliche Botschaft an die griechische Regierung gerichtet hat, worin er die Gründe für den Aufenthalt auf Korfu auseinandersetzt.

Türkisch-griechischer Ausgleich.

TU **Wien,** 26. Jan. Aus Athen wird dem Neuen Wiener Journal gedrahtet: Nach Meldungen von unterrichteter Seite hat eine Reihe bisher in der Schwebe gewesener Fragen zwischen der Türkei und Griechenland eine einverständliche Lösung gefunden. Die wiederholten Besprechungen des türkischen Gesandten Chalib Bey mit dem griechischen Ministerpräsidenten Skuludis haben das erfreuliche Ergebnis einer gütlichen Verständigung und wesentlichen Besserung der Beziehungen zwischen den beiden Staaten ergeben. Der nunmehr erfolgten Verständigung wird hier außerordentliche Bedeutung beigelegt.

Radoslawow über Griechenlands Haltung.

Sofia, 25. Jan. Nach den Weihnachtsferien tritt die Sobranje wieder zusammen. In einer der ersten Sitzungen soll der Ministerpräsident Radoslawow ein ausführliches Expose über die Lage geben. Einige führende Bauernbündler-Deputierte waren gestern beim Ministerpräsidenten, um sich zu orientieren. Radoslawow äußerte sich neuerdings sehr begeistert über die Herrscherbegegnung von Nisch und erklärte weiter, die Behauptung sei unwahr, daß Griechenland durch die Verbündeten zu einer Aktion gegen Bulgarien gezwungen werden könne. Die griechische Armee sei auf der Seite des Königs, und dessen Ueberzeugungen seien bekannt. Griechenland könne nicht gezwungen werden, seine Neutralität aufzugeben.

Der Krieg gegen England.

Endgültige Annahme des Wehrpflichtgesetzes.

In dritter Lesung ist die Wehrpflichtvorlage im Unterhause endgültig mit 338 gegen 36 Stimmen angenommen worden. An der Annahme durch das Oberhaus ist gleichfalls nicht zu zweifeln.

Die Opposition gegen das Gesetz ist sehr klein, nur 36 Stimmen. Aber die ganze Abstimmung erhält sofort ein anderes Gesicht, wenn man weiß, daß das Unterhaus 670 Mitglieder hat, also fast

---

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 4

Da aber hörte sie plötzlich einen gräßlichen Schrei, so schrill und gellend, daß es ihr durch Mark und Bein ging und ihr Blut in den Adern für einen Augenblick stockte. Gleich darauf wurde die Tür des Schlafzimmers aufgerissen, und die Schwester kam mit den Anzeichen des höchsten Entsetzens auf den Korridor geeilt. Sie wäre zu Boden gefallen, wenn das Dienstmädchen sie nicht gehalten hätte.

„Was — was ist denn bloß, Fräulein?" fragte diese zitternd.

Die andere konnte erst nur unverständliche Laute hervorbringen. Sie wies schaudernd nach dem Schlafzimmer und sagte dann: „Da — da — schrecklich — grauenhaft —"

„Was denn? Was denn?"

„Tot!"

„Wer ist tot? Der gnädige Herr?"

„Nein, nein! Sie!"

„Was sagen Sie? Die gnädige Frau?"

„Ja! Ermordet!"

Wie ein Schlag traf dieses Wort das Dienstmädchen, und die beiden bebenden, sich ängstlich aneinander klammernden Gestalten überhörten in ihrer furchtbaren Erregung ganz, daß die Korridortür geöffnet wurde und Fritz eintrat.

„Was ist?" fragte er ernst. „Was war das für ein Schrei? Ist Papa —"

„Nein, nein, die Frau!" stöhnte die Schwester und wies nach der Tür.

„Meine — Mutter?" fragte Fritz erbleichend und öffnete weit die Tür. Dann trat er hinein, während die beiden Mädchen folgten.

Er mußte seine ganze Kraft zusammennehmen, um bei dem Anblick, der sich ihm bot, seine Fassung zu behalten. Denn dieser war dazu angetan, auch den stärksten Mann niederzuschmettern.

An der Verbindungstür vom Schlafzimmer der Frau nach dem Krankenzimmer lag im Nachtgewand mit aufgelöstem Haar halb auf dem Rücken Frau von Marleben. Das schneeige Gewand war mit Blut bespritzt, und eine große Blutlache breitete sich um Kopf und Hals aus.

„Ach, unsere arme, liebe Frau!" jammerte das Dienstmädchen und wollte dienstfertig nähertreten, um die Tote aufzuheben. Aber Fritz hielt sie zurück.

„Rühren Sie sie nicht an!" befahl er. „Hier in dem ganzen Zimmer darf auf keinen Fall irgend etwas verändert werden, ehe nicht die Polizei den Tatbestand aufgenommen hat. Aber warum hören wir denn gar nichts von Papa?"

Er überschritt vorsichtig den Leichnam und bat dann mit tränenerstickter Stimme die beiden Mädchen, vom Korridor aus ins Krankenzimmer zu kommen.

Regierungsrat von Marleben lag tot in seinem Bett. Seine verglasten, halb offenen Augen starrten ausdruckslos gerade aus, seine Fäuste waren krampfhaft geballt, und zwischen den Augenbrauen zeigten sich zwei tiefe, senkrechte Falten, wie bei jemandem, der zu irgend einer schweren Tat seine ganze Kraft zusammenraffen muß.

„Hier ist eine furchtbare, dunkle Tat geschehen," sagte Fritz dumpf. „Nehmen Sie sich zusammen, Auguste, eilen Sie sofort zur Polizei, und teilen Sie dort kurz alles mit! Wir selbst können jetzt nichts weiter tun, als abwarten, was die behördlichen Organe feststellen werden."

Damit drängte er die beiden weiblichen Personen aus dem Zimmer hinaus und schloß die beiden Türen ab.

Nachdem das Dienstmädchen sich entfernt hatte, führte Fritz die ganz gebrochen erscheinende Schwester auf ihre Stube und ging mit auf den Rücken gelegten Händen nachdenklich auf dem Korridor, der von der Küche her durch ein Fenster erhellt wurde, auf und ab. Mehrere Male blieb er unschlüssig vor dem dort angebrachten Telephon stehen, trat aber immer wieder scheu zurück. Endlich nahm er den Hörer ab und drehte die Kurbel zum Anruf. Er ahnte nicht, daß drinnen die Schwester trotz ihrer Ergriffenheit das Ohr fest an die Tür gelegt hatte und alle seine Worte deutlich belauschte: „Hier Fritz von Marleben! Kann ich Miß Molesworth sprechen? — Ja! — Guten Morgen, liebe Felicia! — Etwas Furchtbares! — Nein! Ich kann es Dir gar nicht gleich mitteilen! — Mach Dich auf alles gefaßt! — Ja, komm nur so schnell wie möglich hierher! Du wirst dann alles Nähere erfahren! — Jawohl. Also auf Wiedersehen!"

Er atmete auf und begann wieder seine rastlose Wanderung hin und her.

Endlich, die verstrichene Zeit war ihm wie eine Ewigkeit vergangen, kam das Dienstmädchen in atemloser Hast wieder, und ihr folgte auf dem Fuße ein hochgewachsener Polizeikommissar, begleitet von zwei stattlichen Polizisten.

Der führende Beamte stellte sich als Kommissar Weide vor und sagte mit teilnahmsvoll gedämpfter Stimme schlicht: „Ich möchte den Tatort näher besichtigen, Herr von Marleben."

„Gewiß! Gewiß!" versetzte Fritz und schloß die beiden Türen auf.

„Es handelt sich," fuhr der Kommissar fort, „vorläufig nur darum, ein Protokoll über den ersten Befund aufzunehmen. Die Untersuchungskommission ist von mir bereits telephonisch benachrichtigt worden, und wir können jederzeit den Untersuchungsrichter und den Gerichtsphysikus erwarten. Wann ist übrigens Ihr Herr Vater verstorben?"

„Das weiß ich nicht."

„Aber ist denn der Arzt noch nicht benachrichtigt worden?"

Fritz faßte sich an den Kopf. „Herr des Himmels! Die schreckliche Sache hat mich alles vergessen lassen. Ich werde sofort den Arzt, der meinen Vater behandelt hat, herbeirufen."

Er tat es, und schon nach wenigen Minuten war Doktor Waldow, der ganz in der Nähe wohnte, zur Stelle. Er stellte fest, daß der Regierungsrat bereits in der Mitte der Nacht verschieden sein mußte.

„Und Sie meinen, Herr Doktor, daß er eines natürlichen Todes gestorben ist?"

„Daran kann nicht der geringste Zweifel sein. Ich habe dem Herrn Regierungsrat gestern abend auf seinen ausdrücklichen Wunsch noch eine Morphiumeinspritzung zur Linderung seiner Schmerzen machen müssen. Er verfiel dann bald in einen wohltätigen Schlummer und ist während desselben jedenfalls einem Schlaganfall erlegen."

„Und diese Tote hier?" Der Kommissar trat von der Durchgangstür, die von ihm und den beiden Beamten verdeckt worden war, zurück, so, daß die in ihrem Blute schwimmende Frau jetzt den Blicken des Arztes sichtbar wurde.

Doktor Waldow stutzte erschrocken. Dann bewegte er sich tief nieder, seine Augen traten weit aus den Höhlen, seine Hände zitterten und seine Stimme klang fast röchelnd, als er sagte: „Grauenhaft! Höchst grauenhaft! Sie ist in den Hals gestochen — abgeschlachtet wie ein Tier!"

Es sah aus, als wenn er sich über die Daliegende stürzen wolle; aber der Kommissar, der ihn scharf beobachtet hatte, hob ihn empor und führte ihn zu einem Sessel.

„Beruhigen Sie sich, Herr Doktor!" sagte er bestimmt. „Allem Anscheine nach liegt also ein Doppelmord nicht vor. Haben Sie auf irgend jemand Verdacht, Herr von Marleben?"

„Nein, auf niemand."

„Ich sehe dort einen Geldschrank. Er scheint unversehrt. Ist Geld darin?"

„Soviel ich weiß, muß er dreißigtausend Mark enthalten."

„Könnten Sie ihn einmal öffnen?"

„Meine Mutter pflegte den Schlüssel bei sich zu führen."

Befehl Rußlands zu
Ideale verwirklichen
den Thronfolger an,
Karodna Ograna auf-
hlt, Serbien dürfe
Ultimatum nicht an-
gt sei, Serbien be-
Im zweiten Briefe
f, welche Serbien er-
ußlands Verfügungen
ich auf die von Auß-
fnete Macht und for-
bis zum letzten Bluts-
Dokumente wurden in
n, deren Vernich.tung
Flucht vereitelt wor-

f Korfu.
Chronicle" meldet aus
Kronprinz Alexander
Achilleion Aufenthalt
n sich sehr erkenntlich
cher Seite erwiesenen
e Truppenabteilungen
rantäne-Station Kor-
von dem französischen
werden. Die meisten
an Erschöpfung. So-
werden sie aufs neue
wird demselben Blatte
e höfliche Botschaft an
erichtet hat, worin er
nthalt auf Korfu aus-

er Ausgleich.
Aus Athen wird dem
drahtet: Nach Meldun-
te hat eine Reihe bis-
fener Fragen zwischen
nd eine einverständliche
iederholten Besprechun-
n Chalib Bey mit dem
enten Skuludis haben
einer gütlichen Verstän-
Besserung der Beziehun-
Staaten ergeben. Der
digung wird hier außer-
elegt.

echenlands Haltung.
ch den Weihnachtsferien
zusammen. In einer
er Ministerpräsident Ra-
s Exposee über die Lage
Bauernbündler-Deputierte
isterpräsidenten, um sich
wow äußerte sich neuer-
die Herrscherbegegnung
iter, die Behauptung sei
durch die Verbündeten
Bulgarien gezwungen
hische Armee sei auf der
ssen Ueberzeugungen seien
könne nicht gezwungen
aufzugeben.

gen England.

ahme des Wehr-
esetzes.
die Wehrpflichtvorlage im
it 338 gegen 36 Stimmen
n der Annahme durch das
nicht zu zweifeln.
das Gesetz ist sehr klein,
die ganze Abstimmung er-
Gesicht, wenn man weiß,
Mitglieder hat, also fast

ach wenigen Minuten
nz in der Nähe wohnte,
daß der Regierungsrat
Nacht verschieden sein

: Doktor, daß er eines
n ist?"
geringste Zweifel sein.
erungsrat gestern abend
Wunsch noch eine Mor-
derung seiner Schmer-
fiel dann bald in einen
und ist während desse
aganfall erlegen."
" Der Kommissar trat
ie von ihm und den bei-
den war, zurück, so, daß
nmende Frau jetzt den
r wurde.
e erschrocken. Dann be-
seine Augen traten weit
nde zitterten und seine
d, als er sagte: „Grauen-
Sie ist in den Hals ge-
wie ein Tier!"
er sich über die Dalie-
der Kommissar, der ihn
b ihn empor und führte

Herr Doktor!" sagte er
ine nach liegt also ein
haben Sie auf irgend je-
n Marleben?"

Geldschrank. Er scheint
in?"
ß er dreißigtausend Mark

mal öffnen?"
te den Schlüssel bei sich
234.1

300 Mitglieder, nahezu die Hälfte des Parlaments an der Abstimmung nicht teilgenommen hat. Das bekundet ganz deutlich, wieviel Mißtrauen, Argwohn und Unzufriedenheit gegen das Gesetz versteckt ist. Man hält es aber jetzt nicht für angezeigt, mit diesen Gefühlen hervorzutreten. An dieser Wehrpflicht wird England keine Freude erleben.

Deutsche Flugschiffe über Dover.

England hat eine Zeitlang Ruhe gehabt vor den deutschen Flugzeugen und den Zeppelinen, die schon oft die Bewohner der englischen Küste und auch Londons Einwohnerschaft in Furcht und Schrecken versetzten. Die stürmische Herbstzeit war wenig geeignet für längere Fahrten deutscher Luftgeschwader über die See, und auch andere Gründe mögen dafür mitgesprochen haben, daß man England eine Zeit der Ruhe gönnte. Aber es ist wohl sehr angebracht, daß man England wieder einmal zu Gemüte führte, daß aufgeschoben nicht aufgehoben sei. Am Sonnabend und Sonntag sind aufs Neue deutsche Flugzeuge über England erschienen, nachdem schon ein paar Tage vorher ein deutsches Flugzeug über der engl. Küste gekreuzt hatte. Und wieder sind deutsche Bomben auf englischen Boden gefallen, eine neue Mahnung für England, daß seine Lage es in der heutigen Zeit der technischen Errungenschaften nicht mehr vor einer feindlichen „Invasion" schützt.

Bisher waren lediglich die Ostküste Englands sowie London das Ziel unserer Luftangriffe gewesen. Zum ersten Male ist jetzt Englands Südküste mit unserem Angriff bedacht worden. Der wichtigste Hafen am Kanal, Dover, wurde in der Nacht zum Sonntag von einem Wasserflugzeug und am Sonntagnachmittag abermals von zwei Wasserflugzeugen mit Bomben belegt. Die Bomben wurden geworfen auf den Bahnhof, die Kasernen und die Dockanlagen Dovers, sowie auf die Luftschiffhalle in Hougham, die westlich von Dover liegt. Die Wirkung der Beschießung ließ sich natürlich im einzelnen bei dem Angriff von den Flugzeugen aus nicht sofort feststellen, doch wurden starke Brandwirkungen beobachtet, die beweisen, daß die Bomben nicht wirkungslos blieben. Es ist bezeichnend, daß auch hier die vielgerühmte Luftverteidigung Englands, die ja im englischen Parlament schon so oft als glänzend organisiert bezeichnet wurde, anscheinend wieder völlig versagt hat. Wenigstens wird im deutschen Bericht von einer solchen Verteidigung nichts erwähnt. In den englischen Berichten werden wir selbstverständlich in den nächsten Tagen lesen, daß der Angriff absolut keinen Schaden angerichtet hat. Das ist man ja in solchen Fällen schon gewohnt. Von anderer Seite hat man's freilich dann später noch immer anders gehört.

Warum die Blockade verschärft wurde.

TU **Rotterdam,** 25. Jan. Nach einer Londoner Meldung soll sich das ganze Geschrei über die Verschärfung der englischen Blockade gegen Deutschland durch innerpolitische Ursachen erklären lassen. Da Asquith durch die Einführung der Wehrpflicht seinen Gegnern, die das Kabinett stürzen und durch ein Kabinett Lloyd George ersetzen wollten, die Waffen aus der Hand geschlagen hat, wenden sie sich gegen Grey, indem sie die Regierung beschuldigen, sie habe Deutschland immer mit Lebensmitteln und Rohstoffen versehen.

England muß sich zu Tode verbluten.

TU **London,** 25. Jan. Lord Rosebery erklärte in einer Rede in Edinbourgh, er zweifle zwar nicht an dem endgültigen Siege des Vierverbandes, aber England werde sich dabei nahezu zu Tode verbluten, denn mit einer Ausgabe von 1600 Mill. Pfund Sterling im Jahre gerate England in eine Schuldenlast, wie sie die Welt bisher noch nicht gesehen hat.

Englands Bemühungen um Portugal.

bb **Berlin,** 25. Jan. Die „B. Z. am Mittag" meldet aus Amsterdam: Aus London wird gemeldet, daß die englische Regierung in Portugal neue Versuche unternimmt, dieses Land in den Krieg hineinzuziehen. England will die portugiesischen Kriegsschiffe aufkaufen und ihre Besatzungen in die englische Marine übernehmen. Die portugiesische Regierung hat noch keine endgültige Antwort erteilt.

Auch Portugal?

TU **Köln,** 26. Jan. Nach der „Köln. Ztg." erfahren schweizerische Blätter zu der Nachricht, daß Portugal vor der Mobilisation stehe, aus portugiesischen Zeitungen, daß England die Kriegserklärung Portugals an Deutschland verlange, um die 37 großen transatlantischen Dampfer Deutschlands, die im Hafen von Lissabon verankert liegen, einfordern zu können. In anderen portugiesischen Häfen befinden sich noch 20 andere deutsche Dampfer. Die Kriegserklärung würde noch nicht bedeuten, daß sich Portugal handelnd am Kriege beteiligt.

Der Krieg gegen Frankreich.

Die bisherigen französischen Verluste.

Schweizer Blätter melden: Die Belforter Zeitung „L'Alsace" stellt in einem von der Zensur genehmigten Artikel fest, daß die französischen Verluste sich bisher auf 1 800 000 Mann beliefen. Das Blatt fragt die französische Regierung, warum sie weiter darauf bestehe, die Zahlen der französischen Verluste geheim zu halten, und warum für Frankreich dieses Stillschweigen notwendig sei, während doch alle anderen kriegführenden Staaten ihre Verluste veröffentlichen. Dieses Schweigen ist ein Zeichen der Schwäche.

Der Krieg gegen Rußland.

Neue russische Offensive in Aussicht.

TU **Berlin,** 26. Jan. Dem „B. T." wird aus dem k. k. Kriegspressequartier vom 25. Januar gemeldet: Von vielen Stellen der russischen Front wird eine auffallend lebhafte Aufklärungstätigkeit gemeldet, was ein Vorzeichen für die Fortsetzung der russischen Offensive bedeutet.

Iwanow befiehlt die Plünderung von Czernowitz.

TU **Czernowitz,** 25. Januar. Die Schlacht bei Toporutz ist seit drei Tagen abgeflaut, jedoch noch nicht beendet. Freitag und Sonnabend nahm der Feind seine Angriffstätigkeit wieder auf, indem er gleichzeitig frische Verstärkungen heranzog. Die feindlichen Verluste während der jüngsten Kämpfe sind bei weitem größer, als bisher angenommen wurde. Verläßlichen Angaben zufolge ist die Jekaterinoslawer Division ganz vernichtet. Unter den Gefangenen von dieser Division befinden sich auch Turkmenen. Sie erzählen, daß sie als die Ersten überall zum Sturm angetrieben wurden. Ein in unsere Hände gefallener Armeebefehl Iwanows besagt: „Unser erhabener Herrscher, Zar Nikolaus, befiehlt, daß wir am Jordanfest (19. Januar neuen Stils) Czernowitz erobern sollen. Wir müssen den Befehl ausführen. Jedem Soldaten, dem es gelingt, dieses Ziel zu erreichen, ist es gestattet, in Czernowitz zwei Tage lang zu plündern. Ueberdies erhält jeder Soldat der ersten in Czernowitz einmarschierenden Abteilung 50 Rubel als Geschenk".

Der Krieg gegen Italien.

Der Druck auf Italien.

WTB **Paris,** 25. Jan. In der Frage des Balkanunternehmens der Alliierten wird der „Temps" immer dringender in der Forderung der Mitwirkung Italiens in Saloniki. Italien will Valona halten, stellt das Blatt in seiner militärischen Betrachtung fest, meint aber dazu, daß, um diesen Hafen zu verteidigen, Italien nicht alle seine Streitkräfte dahin zu schicken brauche. Das würde nicht mehr heißen, in vollkommener Solidarität und innigem Zusammenarbeiten mit den Alliierten handeln. Eine Einigung könne nicht erzielt werden auf dem Boden des Programms für passiven Widerstand, nämlich für die Verteidigung Valonas und Salonikis. Das gemeinsame Vorgehen müsse vielmehr offensiv sein und werde nur Saloniki zur Basis haben. Ferner hebt der „Temps" die recht gefahrvolle Lage der Montenegriner und die bevorstehende Besetzung von San Giovanni di Medua und Durazzo hervor. Man müsse die Notwendigkeit ins Auge fassen, die serbischen Truppen teilweise nach Valona zu schicken. Mehr und mehr werde klar, daß Italien dicht davor stehe, energische Entscheidungen fassen zu müssen. Seine Balkanpolitik stehe am Wendepunkt.

Stürmische Friedenskundgebungen in Mailand.

Budapest, 25. Jan. Wie der „Pesti Hirlap" aus Lugano erfährt, fanden am Sonnabend in Mailand stürmische Kundgebungen für einen Friedensschluß statt. Sie wurden hervorgerufen, durch ein Gerücht, das wissen wollte, die Verhandlungen Montenegros fänden die Zustimmung der königlichen Familie. Die Menge war sehr erregt und stieß wiederholt drohende Rufe gegen die Königin Helena aus.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

26. Januar.

Sieg der Sachsen bei Hutebise. — Der Uszolpaß wieder österreichisch. — Deutsches Gedenkblatt.

An diesem Tage bezw. in der Nacht wurden die Kämpfe bei Soissons-Craonne um das Gehöft Hutebise fortgesetzt und zwar auf dem linken Flügel; des Morgens war auch hier der Widerstand des Feindes endgiltig gebrochen und die deutschen Truppen waren auf einer Frontbreite von 1500 Metern im Besitze der französischen Linien, nunmehr die Hochfläche und damit eine ausgezeichnete neue Stellung beherrschend. 1100 Mann, 5 Offiziere, Maschinengewehre usw. lamen in deutsche Hände, an Toten hatten die Franzosen mindestens 1500. Der Kaiser richtete an den König von Sachsen und an die beteiligten sächsischen Truppen ein Danktelegramm. — Im Osten wurde nach dreitägigen Kämpfer der soviel umworbene und wichtige Uszokpaß, einer der wichtigsten Karpathenpässe, den die Russen seit Neujahr besetzt und besonders stark befestigt hatten, von den Oesterreichern genommen und gehalten. — Laut Allerhöchsten Erlaß wurde ein Gedenkblatt für die Angehörigen gefallener Krieger gestiftet, das bald zur allgemeinen Ausgabe gelangte.

** **(Preisbindung für Speiseöl.)** Aus Berlin wird amtlich gemeldet: Die Preise für Speiseöl haben in der letzten Zeit eine durch die Sachlage nicht gerechtfertigte Steigerung erfahren. Wie wir hören, wird seitens der Reichsregierung die Frage einer Preisbindung für Speiseöl eingehend erwogen. (WTB).

** **(Stroh- und Heupreise.)** Für die östlichen Kreise des Regierungsbezirks Arnsberg, welche zum Proviantamt Paderborn gehören, betrug im November der Durchschnittspreis für Heu 113 Mark, für Stroh 65,51 Mk., und im Dezember für Heu 116,19 Pfg., für Stroh 72,33 Mk. pro Tonne (20 Zentner). In den westlichen Kreisen, welche zum Proviantamt Düsseldorf gehören, betrugen die Heupreise nur 100,42 Mk. bezw. 100 Mk. und die Strohpreise 40 Mk. bezw. 62,25 Mk.

** **(Die warmen Tage.)** Die jetzt herrschende für den Monat Januar außerordentlich milde Temperatur berechtigt scheinbar zu der Annahme, daß höhere Kältegrade im Verlaufe dieses Winters nicht mehr zu erwarten sind. Indessen ist ein milder Januar und darauffolgende Kälte in späteren Monaten durchaus nichts seltenes. Das beste Beispiel hierfür ist der Januar des Jahres 1890, der uns Tage bis zu annähernd + 4 Grad Zelsius brachte und dessen mittlere Temperatur um 4 Gr. Zelsius zu hoch lag, worauf dann noch nicht nur im Februar kalte Tage folgten, sondern erst am 2. März der kälteste Tag des Jahres mit 17 Grad Zelsius eintrat. Auch der Januar des Jahres 1897 war sehr warm, ohne allerdings einen Nachwinter zu bringen. Als ein warmer Januar ist dann noch der des Jahres 1866 zu bezeichnen, in dem das Thermometer ebenfalls bis nahezu auf + 10 Grad Zelsius stieg.

** **(Kriegswahrzeichen.)** Außer der Bismarckschule wird am morgigen Geburtstage des Kaisers auch die jüdische Schule eine patriotische Feier vor dem Kriegswahrzeichen veranstalten und ein Schild nageln. — Die Opferfreudigkeit unserer Bürgerschaft bewährt sich auch bei dieser Gelegenheit wieder in glänzender Weise; jedenfalls wird der morgige Geburtstag unseres geliebten Landesvaters für manchen unserer Mitbürger ein Ansporn sein, den Hammer zu schwingen, der Aufforderung des Kaisers entsprechend, an seinem Geburtstage der vaterländischen Gesinnung durch Werke der Liebe zur Heilung der Wunden des Krieges Ausdruck zu geben.

** **(Der evangel. Frauenverein)** wird Sonntag den 6. Februar, 5 Uhr, im evangel. Gemeindehause einen Liederabend, verbunden mit Rezitationen moderner Kriegsdichtungen zum Besten seiner Kriegsliebesarbeit veranstalten. Karten zum Preise von 50 Pfg. werden in den nächsten Tagen angeboten und sind bei den Pfarrern der evangel. Gemeinden zu haben.

** **(Städt. Lebensmittel.)** Anfang nächster Woche werden der Bürgerschaft auch wieder Hülsenfrüchte und Reis in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. Der Stadt ist es gelungen, größere Posten hereinzubekommen. Weiße Bohnen kosten das Pfund 53 Pfg., Erbsen 50 Pfg. und Reis 57 Pfg. Den Verkauf an die Bürgerschaft haben die meisten hiesigen Geschäfte übernommen. Auch die Versorgung der Bürgerschaft mit frischem Schweinefleisch wird in den nächsten Tagen seitens der Stadt geregelt werden, da die Stadt eine Anzahl Schlachtschweine erworben hat.

** **Westhofen,** 25. Januar. (Stadtvertretung.) In der letzten Sitzung der hiesigen Stadtvertretung wurde der Haushaltsanschlag für das Jahr 1916 durchberaten und auf den Betrag von 69 720 Mk. festgesetzt. Der Stadtvertretung ist es gelungen, trotz der durch den Krieg geschaffenen erheblichen finanziellen Schwierigkeiten, den Etat in günstiger Weise aufzustellen, sodaß der bisherige Prozentsatz von 250 pro Hundert beibehalten werden kann. Den steuerzahlenden Bürgern wird diese Nachricht sicherlich von erfreulichem Interesse sein. — Für das rote Kreuz in Bulgarien wurden 100 Mk. bewilligt; die Herren Max Lohmann und Ad. Ebelinz haben diese Summe, wie gleich dankbar anerkannt sei, dem Stadtsäckel wieder erstattet. — Für die Kriegerfamilien wurden die Kosten der ärztlichen Behandlung nach der Maximaltaxe der ärztlichen Gebühren-Ordnung auf die Stadtkasse übernommen. Hierfür sei der Stadtvertretung auch an dieser Stelle der Dank der interessierten Kreise ausgesprochen.

** **Westhofen,** 25. Januar. (Pachtermäßigung.) Dem Brückenwirt Jäger wurde in einer heute abgehaltenen gemeinschaftlichen Sitzung der Gemeindevertretungen von Westhofen, Garenfeld und Syburg eine erheblicher Nachlaß an der Pachtsumme gewährt. Herr Jäger hat hiernach sein vorher angebrachtes Kündigungsgesuch zurückgezogen.

** **Ergste,** 26. Jan. (Beförderung.) Herr Lehrer Specht, der hier mehrere Jahre amtierte und seit Beginn des Krieges auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpft, wurde vor einiger Zeit zum Leutnant befördert und mit dem Eisernen Kreuze geschmückt.

** **Ergste,** 26. Jan. (Kaisers Geburtstagsfeier.) Die sämtlichen Vereine feiern den Geburtstag des Kaisers am morgigen Donnerstag durch Kirchgang — Festgottesdienst abends 8 Uhr — und durch eine gemeinsame Feier am 13. n. M. im Saale des Gastwirts Herrn Henzstenberg, verbunden mit einem Wohltätigkeit-Konzert, veranstaltet durch den hiesigen Gesang-Verein „Eintracht" (Chorleiter: Herr Hauptlehrer Schulte). Es ist das zweite Konzert, welches der Verein zum Besten der im Felde stehenden Krieger darbietet. Dieses Mal soll die Einnahme dem hiesigen Frauen-Verein überwiesen werden, der, nachdem ihm von den andern Vereinen auch größere Beträge gespendet sind, allen aus der Gemeinde Kämpfenden durch ein mehrpfündiges Paket eine Freude bereiten will. Durch diese gemeinsame Liebesgabensendung sparen die einzelnen Vereine nicht nur die Mühen des Einpackens, sondern auch die Auslagen für Verpackung und Porto, wodurch der Inhalt der Pakete wieder vermehrt werden kann. — Bei diesem Konzert wird der Gesangverein mit ganz neuen Liedern, die der Kriegszeit entsprechen, aufwarten. Herr Pfarrer Schulze-Noelle wird die Ansprache halten. Um die Vortragsfolge interessanter zu gestalten, wirken als Solisten die Herren Dahlbübding (Tenor) und Schäfer (Bariton) mit; gleichzeitig ist als weitere solistische Kraft der Konzertmeister Unzhelm-Solingen (Geige) zur Mitwirkung gewonnen worden. So können wir den Konzertbesuchern einen sehr genußreichen Nachmittag nach jeder Richtung hin in Aussicht stellen. Hoffentlich wird dem Verein zu diesem Konzerte ein recht volles Haus beschieden sein.

* **Münster,** 25. Jan. (Ein unverhofftes Wiedersehen) nach fünfzehnjähriger Trennung erfreute gestern hier zwei Brüder: einen französischen kriegsgefangenen Soldaten und einen deutschen Landsturmmann. Beide entstammen einer westfälischen Familie. Der Kriegsgefangene war vor 15 Jahren ausgewandert und seitdem für die Angehörigen verschollen. Als naturalisierter Franzose mußte er im jetzigen Kriege die Waffen gegen Deutschland ergreifen und geriet in Gefangenschaft. Gestern hatte der als Landstürmer eingezogene Bruder an der Stelle zu tun, wo der französische Kriegsgefangene beschäftigt war. Tränen der Rührung vergossen beide Soldaten, als sie sich erkannten und einen brüderlichen Händedruck nach so langjähriger Trennung auf einen Augenblick die beiden vereinte.

Die Erhaltung der Rindviehbestände.

Die Fleischversorgung der Bevölkerung und die Lage und Entwicklung des Fleischmarktes haben unerfreuliche Richtungen eingeschlagen.

Die Höchstpreise für Schweinefleisch, die der Bevölkerung zu erschwinglichen Preisen Fleisch verschaffen sollten, haben dahin geführt, daß die an den Markt kommenden Schweine nicht dem Publikum zu den Höchstpreisen zugänglich werden, sondern auf dem Umwege über die Konserven- und Wurstfabriken, für die einschränkende Bestimmungen und Höchstpreise nur teilweise bestehen, zum Verkauf stehen. Die Entblößung des Marktes von frischem Schweinefleisch hat weiter dahin geführt, daß der Bedarf an Rindfleisch bei gleichzeitiger ganz beträchtlicher Preiserhöhung enorm gestiegen ist, und hat die volkswirtschaftlich zu beklagende Folge gezeitigt, daß auch Kühe bereits in größerem Umfange zur Abschlachtung kommen.

Trotz der hohen Preise, oder vielmehr vielleicht gerade infolge davon, sind die Auftriebszahlen auf allen Schlachtviehmärkten — mit Ausnahme der Schweine — stark gestiegen und zeigen bereits die bedenkliche Erscheinung, daß im Gegensatz zu Friedenszeiten mehr Kühe als Bullen und Ochsen zur Abschlachtung kommen.

Diese Entwicklung ist zum Teil eine Folge der bestehenden Verhältnisse. Dem Landwirt fehlt es an Futtermitteln. Die Milchproduktion seines Kuhbestandes ist zurückgegangen. Der Ertrag dieser Produktion ist durch die Höchstpreise für Milch und Butter beschränkt. Der hohe Schlachtviehpreis aber wirkt anreizend, und so fällt es den durch die Lande reisenden Aufkäufern der Konservenfabriken und Großschlächter nicht schwer, Rindvieh zu Schlachtzwecken in Mengen zu erhalten.

Mit der Abschlachtung von Kühen geht aber nicht allein Schlachtvieh verloren, sondern ein für die Ernährung der Bevölkerung unerläßliches Produktionsmittel, die Quelle täglicher Milch- und Butterherstellung.

Die Folgen dieser bedauerlichen Entwicklung müssen sich in einer weiteren Knappheit von Milch und Butter geltend machen. Da aber von der Milchproduktion die Existenz der Säuglinge und des heranwachsenden Geschlechtes abhängt, für deren Wohlergehen und gesundheitsmäßige Entwicklung wir alle zu sorgen haben, und andererseits die unter staatlicher Kontrolle geplante durchgreifende Organisation und Regelung des Fleischmarktes noch einiger Zeit bedarf, um zu wirken, so werden alle beteiligten Kreise: Landwirte, Aufkäufer, Großhändler, Schlächtermeister und Konservenfabriken besser daran tun, ihr privatwirtschaftliches Interesse am nackten Gewinn gegenüber der volkswirtschaftlichen Notwendigkeit, den weiblichen Rindviehbestand für die Milch- und Butterproduktion zu erhalten, zurückzustellen.

Der Krieg darf keine Konjunktur sein. Dieser ethisch-sozialpolitische Grundsatz wird immer wieder vergessen. Mögen sich alle Beteiligten klar darüber sein, daß ihnen die Pflicht obliegt, für Produktionssteigerung landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu sorgen, und daß sie Rechenschaft für ein Tun abzulegen haben, das diese vermindert.

Schonung unseres Rindviehbestandes muß volkswirtschaftlicher Grundsatz sein.

Wochenmarkt.

Der heutige Wochenmarkt war nur schwach beschickt. Die Preise stellten sich wie folgt: Aepfel Pfund 20—30 Pfg., Apfelsinen Stück 6—10 Pfg., Zitronen Stück 10 Pfg., Feigen Pfund 60 Pfg., Wurzeln Pfund 8—10 Pfg., Steckrüben Pfund 6 Pfg., Weißkohl 20—25 Pfg., Rotkohl 30—40 Pfg., Winterkohl 3—5 Stück 10 Pfg., Blumenkohl Stück 30 bis 60 Pfg., Rosenkohl Pfund 35 Pfg., Wirsing 30—50 Pfg., Feldsalat Pfund 20—30 Pfg., Spinat Pfund 20 Pfg., Zwiebeln Pfund 20—25 Pfg., Rindfleisch Pfund 1,40 Mk., Eier 5 Stück 1 Mk.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraus, Druck u. Verlag der Gebr. Boltze, beide in Schwerte.

Die auf den

Pfand-Versteigerungen

nicht verkauften Sachen, wie

Männer-Kleidung Anzüge, Ueberzieher, Joppen, Hosen, Röcke

Frauen-Kleider Jacken, Taillen, Mäntel etc. etc.

Betten Ober- u. Unterbetten — Pfühle, Kissen

Uhren Taschenuhren, Regulateuruhren, Freischwinger

Fahrräder, Nähmaschinen

Musikinstrumente, photogr. Apparate,

Konversations-Lexikons u. sonst. Bücher etc.

können täglich in unseren Geschäftsräumen zu sehr billigen Preisen gekauft werden.

Die Sachen sind teils gebraucht, teils neu.

Pfandleih-Anstalt

A. Eick & Comp.

Balkenstr. 38 Dortmund Nikolaistr. 5,

beim Bezirkskommando. 1213



Das

Städt. Lehrerinnenseminar in Hagen i. W.

richtet zu Ostern d. J. die Klassen Seminar III und Vorseminar I und III ein.

Aufnahmeprüfungen. Seminar: 27.—30. März, Vorseminar 3.—5. April.

Meldungen Mündlich oder schriftlich bei Direktion — Hallenschule a. d. Friedensstrasse — spätestens bis zum 20 März. Beizufügen sind Geburtsschein, Wiederimpfschein und die letzten Schulzeugnisse, bei Meldungen für das Seminar außerdem ein kreisärztliches Gesundheitszeugnis und ein amtliches Zeugnis der Unbescholtenheit. Nach Min.-Erl. vom 21. I. 11 können Bewerberinnen mit dem Reifezeugnis des Lyzeums in Seminar III mit dem Versetzungszeugnis für Liz. I im Vorseminar I ohne Prüfung aufgenommen werden.

Unterste Altersgrenzen. Für Seminar III: 30. Sept. 99; für Vorseminar I: 30. Sept. 00; für Vorseminar III: 30. Sept. 02.

Schulgeld. Seminar: Für Einheimische 200 bezw. 160 Mk., für auswärtige 298 Mk. Vorseminar: 160 bezw. 120 Mk und 190 Mk. Außerdem 6 Mk. Aufnahmegebühren. (243) **Schäfer.**

1. Etage

bestehend aus 6 Räumen Bade- und Vorratsstube, per sofort oder später zu vermieten. 302

Von wem, sagt die Geschäftsst. d. Ztg.

Eingebrauchter, guterhaltener

Sprungherd

billig zu verkaufen.

Karl Höbelmann,
346 Westhofen

Junger Mann sucht

möbl. Zimmer

mit voller Pension, Licht und Heizung.

Gefl. Offert. m. Preis unter A 348 an die Gesch. d. Ztg.

Kleine Familie mit 1 Kind, sucht eine geräumige

3 Zimmer-Wohnung

mit Gas.

Offerten unter A 349 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber Buchdruckerei C. Braus

Städtischer Viehhof, Dortmund.

Dortmund, den 24. Januar 1916.

Zu dem heutigen Schlachtviehmarkt waren aufgetrieben: 1256 Stück Großvieh, 303 Kälber, 15 Schafe, 177 Schweine.

		Bez. f. 100 Pfd. Lebendgewicht	Schlachtgewicht
	1. Rinder.		
Ochsen:	a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben (ungejocht)	92—95	164—176
	b) vollfleischige, ausgemästete, im Alter von 4—7 Jahren	80—86	150—162
	c) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	70—74	140—148
	d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere	—	—
Bullen:	a) vollfleischige, ausgewachs. höchsten Schlachtwertes	80—90	138-155
	b) vollfleischige, jüngere	70—76	132-140
	c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	60—65	125—135
Färsen u. Kühe:	a) vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes	90—95	160-170
	b) vollfleischige ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	80—86	154-165
	c) ältere, ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen	70—76	140-152
	d) mäßig genährte Kühe u. Färsen	50—60	114-137
	e) gering genährte Kühe u. Färsen	40—47	95-112
Gering genährtes Jungvieh (Fresser)		—	—
	2. Kälber		
	a) Doppelender, feinste Mast	—	—
	b) feinste Mastkälber	98-105	158-169
	c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	88—95	147—158
	d) geringe Mast- und gute Saugkälber	75—85	129—146
	e) geringe Saugkälber	65—70	118—127
	3. Schafe		
Stallmastschafe:	a) Mastlämmer und jüngere Masthammel	—	—
	b) ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe	—	—
	c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	—	—
Weidemastschafe:	a) Mastlämmer	—	—
	b) geringe Lämmer und Schafe	—	—
	4. Schweine.		
	a) Fettschweine, über 150 kg. 3 Zentner Lebendgewicht	122	
	b) vollfleischige Schweine von 120—150 kg (240—300 Pfd.) Lebendgewicht	122	
	c) vollfleischige Schweine von 100—120 kg (200—240 Pfd.) Lebendgewicht		
	d) vollfleischige Schweine, 80—100 Kg. (160—200 Pfd.) Lebendgewicht		
	e) vollfleischige Schweine, unter 80 kg (160 Pfd.) Lebendgewicht		
	f) Sauen		

Die gesteigerten Ansprüche an die Reinigung der Bettfüllungen haben mich veranlasst 5659

Bettfedern und Daunen

nach einem neuen vollkommeneren Verfahren reinigen zu lassen.

Alle Qualitäten, auch die billigsten sind jetzt **ohne jeden Geruch und durchweg staubfrei**

Ich empfehle:

Bettfedern zu 1,25, 1,75, 2,25 b. 3,00 Mk.
Halbdaunen zu 3,00 bis 4.50 Mk.
Daunen zu 4,00 bis 6,50 Mk.

OTTO MARX Schwerte Ostenstrasse 20.

Fettweiden-Verpachtung.

Am **Freitag, den 28. d. Mts., nachm. 5 Uhr,** sollen in der Wirtschaft Frank zu Schwerte, Hagenerstraße, die zum **Gute Wandhofen** gehörenden, bei Schwerte belegenen

6 Fettweiden

zusammen ca. 202 Morgen groß, öffentlich meistbietend zur Verpachtung ausgesetzt werden. 285

Dahlhausen, den 18 Januar 1916.

Gräflich von Fürstenberg'sche Rentei-Verwaltung.

Die deutschen Greuel in Belgien u. Nordfrankreich

nach dem offiziellen englischen Bericht.

Von

D. Dr. Carl Clemen,

Professor an der Universität Bonn.

Oktav 48 Seiten. Preis 30 Pfg.

Buchhandlung CARL BRAUS

Schwerte (Ruhr), Grosse Marktstrasse 3—5.



Tran muß der Schuhfett enthalten, sonst verhindert es nicht das Eindringen des Wassers in das Schuhzeug.

Schuhfett Tranolin 344

und Universal-Tran-Lederfett

stets prompt lieferbar. — Ebenso Oel-Wachs-Schuhputz

Nigrin. (Keine abfärbende Wassercreme)

Carl Gentner, chem. Fabrik, Göppingen (Württbg.)

Goldwaren und Schmucksachen

Moderne Colliers, Medaillons, Anhänger in jeder Art, **Damenringe und Herrenringe** in den modernsten Formen, **Broschen und Ohrgehänge, Armbänder, Kreuze, Vorstecknadeln, Damen- und Herren-Uhrketten** in 10 verschiedenen Qualitäten, **Brillant-Ringe, Brillant-Broschen, Brillant-Ohrgehänge etc.**

Sehr grosse Auswahl! Billigste Preise

A. Eick & Comp.

Balkenstrasse 36—38 DORTMUND Balkenstrasse 36—38
beim Bezirks-Kommando. 4992

KAMPFGENOSSEN-VEREINIGUNG SCHWERTE 1894

Kampfgenossen-Verein.

Am Donnerstag, 27. d. M., abends 6 Uhr, Versammlung der Mitglieder im Vereinslokal zu einem

gemütlichen Abend.

347 **Der Vorstand.**



Erhielt heute eine Sendung kleiner

Faselschweine.

W. Brauckmann
354 Bahnhofstraße 16.

Klavier- und Harmonium-Stimmer und -Reparateur

Osterhold,

früher langjähriger Konzertmeister, hält sich bestens empfohlen. Meldungen **Hotel Sternberg,** Fernruf 46, erbeten. 5398

Eckstein- u. Constantin-Cigaretten

Kautabak

Steinhäger

Underberg

empfiehlt für

Wiederverkäufer

Carl Kübl.

Fernruf 165. 202



Original-Bordeaux-Rotwein garantiert rein, pro Flasche aus d. Haus 1.30 Mk., im Ausschank per Glas 25 Pfg.

Prima Cognac,

Reines Weindestilat, pro Fl. 10.— und 8 Mk. empfiehlt

Carl Rollin,

Gasthof zur Helle, Telefon 251.

Metallbetten an Private. Katalogfrei. Holzrahmenmatr., Kinderbetten. Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Butter-Verkauf.

Aus dem städtischen Bestande soll von jetzt ab bis auf weiteres **täglich vormittags** von 9—12 Uhr und **nachmittags** von 3—6 Uhr, **mit Ausnahme des Montags und Dienstags** im städtischen Schlachthause

ausländische Butter

an hier wohnhafte Familien, welche als Ausweis die Brotkarten-Umhüllung vorzeigen, zum Preise von **Mk. 2,75** für das Pfund gegen Barzahlung verkauft werden.

Die Abgabe erfolgt in Mengen von 1 u. 2 Pfund. Der zu zahlende Betrag ist abgezählt zu entrichten.

Die Brotkarten sind nicht übertragbar.

Schwerte, den 24. Januar 1916. 336

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Von jetzt ab werden nur am

Mittwoch jeder Woche, vormittags von 9—12 Uhr,

vom städtischen Lager in der Haselackstraße

Speisekartoffeln

zum Preise von 3,70 ℳ für den Zentner in Mengen von 50 Pfund und mehr an hiesige Eingesessene gegen Vorzeigung der Brotkarten-Umhüllung und Barzahlung abgegeben. 345

Schwerte, den 25. Januar 1916.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Am 27. d. Mts. (Geburtstag Sr. Majestät), sind die städtischen Büros und Kassen

Nachmittags geschlossen.

Schwerte, den 25. Januar 1916. 350

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers sind die Büros des hiesigen Amtes und der Kasse am 27. Januar von 12 Uhr mittags an geschlossen.

Westhofen, 26. Januar 1916.

Der Amtmann.

355 J. V.: Gue, Beigeordneter.

Gelbe Erbsen **Grüne Erbsen**
Graue Erbsen **Weiße Bohnen**
Wibbelbohnen **Großebohnen**
Kleesaat

Heute eintreffend.

große Sendung frische Seemuscheln

10 Pfd. 65 Pfg., 5 Pfd. 35 Pfg.

empfiehlt

Kaufhaus für Lebensmittel

Brückstraße 23. 351

Schatten des Abends ins Gemach schleichen ließ, ohne den Hebel der elektrischen Beleuchtung anzudrehen, und da er schon ganz im Dunklen saß, als ein wohlbekanntes, bescheidenes Klopfen ihn aus seiner Versunkenheit auffahren ließ. Ueberrascht von der Finsternis im Zimmer, blieb Helene nahe der Schwelle stehen. Es waren nur einige geringfügige Angelegenheiten, über die sie seine Entscheidung hatte einholen wollen, und als er sie mit wenig Worten gegeben, wollte sie sich wieder zurückziehen. Aber er war in diesen langen traurigen Stunden zu einem Entschluß gekommen, und er wollte nicht schwachmütig zögern, ihn zur Ausführung zu bringen.

(Schluß folgt.)

Heiteres von der englischen Kriegszensur.

Mit einem heitern und einem nassen Auge erzählt der Kriegsberichterstatter des Neuyorker „Globe" von den Schwierigkeiten, die der englische Zensor den Journalisten bereitet, die gern so viel schreiben möchten und so wenig schreiben dürfen. Dabei führt er eine Reihe komischer Geschichten an, die das illustrieren.

„Wo ist denn der Bericht über das Tennis-Turnier von Fox Hills, Neuyork?" fragt zum Beispiel der Direktor eines großen amerikanischen Nachrichten-Bureaus in London. Der Kabel-Redakteur weiß es nicht. Das Telegramm ist vor sieben Stunden eingelaufen, sagt er, und der Zensur vorgelegt worden. Man begibt sich zum Zensor. Das ist ein großer, blonder, junger Herr mit einem Monokel, der sein strenges Auge durchdringend auf den Direktor richtet. „Gewiß," sagt er mit der selbstverständlichsten Miene von der Welt, „ich habe es zurückgehalten. Das ist eine höchst verdächtige Meldung, muß ich sagen." Das Telegramm lautete, wie es bei Berichten über Tennis-Turniere üblich ist: „Weiß gewonnen, 6-2, 7-5, 8-4." Der schlaue Zensor sah darin ein chiffriertes Telegramm. Chiffre-Telegramme sind verboten. Der Direktor unterdrückte den leisen Wunsch, diesen Zensor an den Hals zu springen. Jeder Direktor eines amerikanischen Nachrichten-Bureaus in London unterdrückt einen Wunsch der Art jeden Tag zweimal stündlich. Er fragte mit sanftem Lächeln: „Aber bitte, warum haben Sie nicht nach mir geschickt. Ich hätte es Ihnen ja erklären können. Es war wirklich eine sehr wichtige Nachricht; sie handelt vom Kampf um die Tennis-Meisterschaft." „Hahaha!" lachte der Zensor. „Sie machen ja gute Witze, mein Lieber. Das sollen Nachrichten vom Tennisplatz sein. Das werden Sie mir nicht weismachen."

Nicht viel anders ging es dem Einkäufer einer Damenkonfektions-Firma aus Illinois, der in Paris einiges eingekauft hatte und dann von London nach Hause kabelte: „zehn kleine Größen gekauft. Warte auf Wintermuster." Der Zensor ersah aus dieser Depesche, daß man Jake Rosenthal in Corn Center, Ill., wichtige Mitteilungen über die Bewegungen englischer Schiffe in der Nordsee mache. Besonders das Wort „Winter" schien ihm höchst verdächtig. Er kassierte also die Depesche, ohne daß der Einkäufer oder Mr. Rosenthal etwas davon erfuhren.

Die Kabel-Gesellschaften haben von den britischen Behörden die Anweisung erhalten, ihren Kunden keine Auskunft über das Schicksal der Telegramme zu geben. Es könnte sonst jemand auf den nicht fernliegenden Einfall kommen, sein Geld auf dem Klagewege wieder zu verlangen. Da kabelt zum Beispiel der Londoner Berichterstatter einer Neuyorker Zeitung eine Liste von Amerikanern, die an dem Tage auf verschiedenen Dampfern abgefahren sind. Zwei Stunden später bittet sein Blatt in einem dringenden Kabeltelegramm um die Namen der Dampfer, die er in seiner ersten Depesche ausgelassen. Er schickte darauf folgendes Telegramm aus Neuyork: „Was bedeutet Ihre Depesche „Dampfer waren. — und dann nichts?" Der Zensor hat die Namen weggestrichen; er hat nur stehen lassen: „Dampfer waren". Als der Berichterstatter in der liebenswürdigsten Weise Vorstellungen macht — und man muß beim englischen Zensor sehr sanft auftreten, sonst kann man sehr schnell aus England herausgeworfen werden — erklärt er, daß er natürlich nichts ohne Erlaubnis der Zensur telegraphieren werde, aber man hätte ihm doch sagen können, daß er die Namen der Dampfer nicht mitteilen dürfe. Darauf wendet sich der Zensor mit einem halb überlegenen und halb erstaunten Blick zu ihm: „Mein Lieber," sagt er herablassend, „verstehen Sie denn das nicht? Wenn wir dem Publikum mitteilen wollten, was wir nicht gesagt haben wollen, dann würde das Publikum ja wissen, was wir geheimhalten wollen."

„Neulich", erzählt der Amerikaner weiter, „begleitete ich einen Freund nach dem Londoner Hauptpostamt, da er nach der Schweiz telegraphieren wollte. Da es die Französische Schweiz war, so gab er das Telegramm französisch auf, weil alle Depeschen in der Sprache des Landes, in das sie gehen, geschrieben sein müssen. Der Postbeamte runzelte streng die Stirn: „Das kann ich nicht annehmen. Die Depesche muß in Schweizerisch geschrieben sein." „Was," fragte mein Freund erstaunt, „in Schweizerisch?" Und dann gab es ein Hin- und Herreden, bis schließlich ein paar Kollegen den pflichtgetreuen Beamten beiseite nahmen, worauf er dann mit derselben Anmaßung erklärte: „Na, dann wollen wir's dies eine Mal durchgehen lassen."



von Laura Vincent.

Hübsche Hände. Man kann nicht hübsche Hände haben, wenn man sich nur von Zeit zu Zeit einmal darum kümmert, man muß sie tagtäglich zielbewußt pflegen. Das erste und oberste Erfordernis ist Reinlichkeit. Nach jeder Beschäftigung, bei der die Hände auch nur im geringsten beschmutzt wurden, wasche man sie sofort mit lauem Wasser und Seife, wenn nötig unter Anwendung von Bimsstein. Morgens nach dem Waschen tauche man die gut abgetrockneten Hände in Weizenkleie und reibe sie dann solange, bis die Kleie ganz entfernt ist. Dies macht die Hände weich und weiß. Dann streiche man die Haut an den Nägeln herunter, poliere diese mit einem weichen Leder und reibe die Hände mit einer nicht fettenden Creme ein. Abends wasche man die Hände tüchtig mit Hilfe der Handbürste und bestreiche sie dann mit Vaseline. Man benutze nur milde Seifen, lieber eine gute Hausseife als billige Toilettenseifen.

Das Thermometer im Zimmer hängt häufig an einer ganz unrichtigen Stelle. Es soll weder an einer kalten Außenwand, noch an einer solchen hängen, die durch den Ofen oder einen durchgehenden Kamin erwärmt ist. Auch in der Nähe der Luftheizung darf es seinen Platz nicht finden, ebensowenig dicht bei der Gasflamme oder der Studierlampe. Am besten stellt man es auf ein Möbel möglichst nahe der Zimmermitte, im Sommer kann es auch an einem Gasarm aufgehängt werden.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
48. Jahrgang ◦ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ◦ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 21. Mittwoch, 26. Januar 1916.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(64. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Hadmar kannte auch diesen Nebensteig ganz gut. Er führte genau bis an den rückwärtigen Gartenzaun des Forsthauses. Aber Hadmar wußte auch durch seinen Stiefvater, daß dieses Haus nun vollständig leerstand. Die Försterswitwe und ihre Magd hatten ein anderes Logis angewiesen erhalten, und Steinberg selbst hatte hier sämtliche Eingänge abgeschlossen und erklärt, das Haus sei zu alt und unbequem, um noch weiterhin benutzt zu werden.

Während Hadmar selbst geräuschlos den schmalen Weg durch das Buschwerk verfolgte, fiel ihm da auch ein Widerspruch sonderbar auf. Dieses Haus war ja erst seit kurzem frisch hergerichtet worden.

Unbequem hatte Steinbach es auch früher niemals gefunden, sonst hätte er schwerlich hieher so häufig seine hochgestellten Jagdgäste geladen. Ueberdies lag die Försterei mitten im herrlichsten Jagdrevier, und ringsum besaß Steinberg keinen solchen Posten mehr. Sonderbar! Da deckte sich irgend etwas nicht recht.

Hadmar war, in tiefes Nachdenken versunken, stehengeblieben. Einen Moment lang vergaß er sogar die seltsame Gestalt, welcher er gefolgt war. Er fühlte es deutlich: auch hier lagen den Handlungen seiner nächsten Umgebung wieder Gründe unter, welche er nicht zu durchschauen vermochte, auch hier gab es Rätsel.

Tief aufseufzend richtete er sich empor und schritt weiter. Da — schon in Sehweite — lief das Staket dahin, welches den Garten nach dieser Seite hin abschloß. Der schmale Weg, der bis dorthin führte, schien vollständig leer. Hadmar ging bis dicht an den Zaun heran. Drinnen im Garten blühten unzählige Sommerblumen in wilder Ueppigkeit; uralte Jasminbüsche, übersät mit leuchtendweißen Blumenbüscheln, wiegten ihre Zweige im lauen Nachtwind. Ganze Wolken schwerer Düfte durchzogen die Luft.

Dicht neben Hadmar stand eine einfache Holzbank. Der junge Mann war müde und ließ sich darauf nieder.

Der Mann, den er so eifrig verfolgt hatte, schien total verschwunden. Vielleicht war er untergetaucht in irgendeinem der vielen anderen Waldwege! Wahrscheinlich war's wieder einer, der wildern ging! In letzter Zeit mehrten sich ja, wie Azmann berichtete, die frechen Wilddiebstähle wieder bedeutend.

Hadmar wäre noch vor kurzem in hellste Empörung geraten bei solchen Berichten über Jagdfrevel. Heute erschien ihm die Sache kaum mehr von großer Bedeutung. Was lag ihm jetzt an einem Stück Wild mehr oder weniger? Er fühlte es deutlich, daß er den größten Kämpfen und Entscheidungen entgegenging, welche das Leben für den Menschen überhaupt mit sich bringt. —

Unwillkürlich versank Hadmar in ein tiefes Nachsinnen; er vergaß den Ort, wo er sich befand, und die Zeit. Wie lange er so gesessen, das hatte er späterhin nie mehr anzugeben vermocht. Plötzlich fuhr er erschrocken empor. Ein starker Brandgeruch mischte sich in die Sommerdüfte. Verwirrt blickte er um sich. Aber im nächsten Augenblick war er schon auf den Füßen.

Unweit von ihm lag, weithingestreckt, mitten in den Garten eingebaut, die große Holzscheune. Und an dieser, deren dunkles Gebälk sich deutlich abhob gegen den klaren Himmel, liefen einzelne feurige Punkte empor, einten sich zu lustigen kleinen Flammen, knisterten auf und schlugen schon eine Minute später in feuriger Lohe hoch empor zum nächtlichen Firmament.

„Feuer!" schrie Hadmar entsetzt. „Feuer!"

Er lief, alle Müdigkeit vergessend, dem großen Haupteingang des Hauses zu, während hinter ihm die Flammen pfeilschnell an dem vollständig ausgedörrten, alten Holz emporrannten. Sie kamen von allen Seiten; wie eine Riesenfackel stand die Scheune. Wenn der Brand nicht schleunigst gelöscht würde, dann sprangen die Flammen über das Dach des Hauptgebäudes, und da dieses mitten im Walde lag, auf die hohen Bäume, welche ringsum standen. Ganz nahe war der riesige Holzplatz des Grafen Steinberg. Dort lagen Stämme im Werte von vielen Tausenden. Und alles war altes, gutgetrocknetes Holz!

Hadmar rüttelte an dem großen Tor — umsonst. Das war fest versperrt, und wahrscheinlich lagen auch noch von innen die Riegel vor. Uebrigens, was hätte es auch genutzt, wenn er, der einzelne, den Weg in den Hof gefunden hätte? Nie konnte es ihm allein gelingen, diesen züngelnden, hüpfenden Flammen Einhalt zu tun! Schon jetzt war ein Meer von Feuer dort, wo noch vor einer halben Stunde die Scheuer gestanden. Einzelne der uralten Obstbäume brannten auch schon.

Einen Augenblick stand Hadmar von Werbach ratlos. Dann sprang er hin an der Hausmauer. Dort stand der hohe „Glockenturm", ein Holzgerüst, in dessen oberem Teil eine Glocke angebracht war. Früher

hatte hier ein kleines Dörfchen gelegen, dort und da sah man auch jetzt noch eine verfallene Hütte; zu diesem Dörfchen hatte der Glockenturm gehört. Man läutete mit dieser Glocke früh und abends zum Gebet, und mittags rief ihre schrille, hohe Stimme die Feld- und Waldarbeiter herein zum Essen. Noch immer hing seitwärts das Seil herab, an dem man ziehen mußte.

Eine Sekunde später gellte wie ein Hilferuf die Stimme der Glocke hin durch den schweigenden Wald. Laut und flehend klang der Ruf. Der Nachtwind nahm ihn auf seine breiten Flügel und trug ihn weit fort in die Täler und auf die Höhen ringsum. Er trug ihn auch nach Schloß Werbach.

Doktor Helm war der erste, welcher den Hilferuf vernahm. Er sprang ans Fenster, sah den Himmel leuchten in flammender Glut und alarmierte schon eine Minute danach die gesamte Dienerschaft.

Kaum eine halbe Viertelstunde verging, da hatten die zuerst vollständig kopflosen Leute, seinen strikten Befehlen folgend, schon die beiden Spritzen parat gemacht. Gleich darauf fuhren sie ab. Helm saß auf einem der Gefährte.

„Wo kann der Baron sein?“ rief er durch das Rasseln der Wagen den Dienern zu. „Ich habe ihn überall gesucht, aber umsonst.

Niemand wußte das mindeste. Ueberdies blieb kaum die Zeit zu einer Erörterung. Immer röter färbte sich der Himmel; eine enorme Feuersäule ragte in denselben hinein, ein Funkenregen stob nieder. Dort und da hatten die Flammen schon eine der Riesentannen ergriffen, welche gleich ungeheuren Fackeln emporloderten. Von allen Seiten rasselten nun schon Spritzen heran, und immer noch schrie gellend und überlaut die kleine Glocke um Hilfe.

Ein Löschgefährt jagte dem Werbachschen vor. Oberförster Axmann selbst lenkte die Pferde. Hinter ihm standen und saßen die Forstbeamten und Jagdleute, alle wohl ausgerüstet.

Axmann war es, der zuerst neben dem Glockenstuhl hielt und Hadmar von Werbach erkannte. Im selben Augenblick schwieg die Glocke. Der Freiherr hatte gesehen, daß Hilfe nahte, und ließ das Seil fahren.

„Vorwärts, Leute!“ schrie Axmann. „Rasch! Da ist nichts mehr zu retten! Richtet die Schläuche alle gegen das Haus! Das muß geschützt werden! Alles andere laßt in Gottes Namen niederbrennen!“

Er hatte kaum ausgesprochen, als ihm, rasch wie der Blitz, ein Gedanke durch den Kopf fuhr. Das silbergraue Auto! Otta hatte ihm in jener einzigen offenen Aussprache, da sie ihm den anonymen Brief Hormayers zeigte, gesagt, das Auto sei wohl verborgen. Von hier aus hatte sie damals jene tolle Fahrt unternommen. Hier war sie schon in derselben Nacht von der alten Försterin wieder gehört worden. Also war sie sofort, nachdem sie das Jagdschlößchen verlassen, wieder hierher zurückgekehrt. So mußte auch das Auto hier verborgen sein. Aber wo? Um Herrgotts willen, wo? Wenn man den Wagen jetzt fand, und hier fand — das konnte nun, wo die ganze Sache doch noch in frischer Erinnerung war, von ungeheurer Bedeutung sein!

Die Augen Fritz Axmanns schweiften hin über das von den Flammen grell beleuchtete alte Forsthaus. Nein! Dort konnte man unmöglich das Auto verborgen haben! Die Türen waren alle schmal und ziemlich niedrig. Keinerlei Räumlichkeiten für solche Gefährte waren da vorhanden. Ueberdies führten zur Haustür vier Stufen empor. —

Während Fritz Axmann schon fleißig an den Spritzen herumhantierte, kreuzten sich tausend Gedanken und Vermutungen in seinem Kopfe. Wo hatte man denn die anderen Autos der Jagdgesellschaft untergebracht? In dem großen Schuppen! Demselben, welcher eben jetzt niederbrannte. Und nun besann er sich auch, daß Graf Steinberg ihm selbst einmal vor Jahren hinter dem Schuppen den kleinen Anbau gezeigt hatte, den einstigen Getreideboden.

„Das ist eine Geheimkammer,“ hatte der Graf gesagt — es war damals ein Scherz gewesen —, „an diesen Anbau denkt wohl kein Mensch. Hier kann man verstecken, was man verstecken will!“

Wenn das Auto dort wäre! Und es war dort! Fritz Axmann glaubte dies jetzt schon mit voller Sicherheit zu wissen! Wenn auch der kleine Schuppen niederbrannte und dann plötzlich das Gestell des silbergrauen Gefährtes dastand — —

„Leute — dorthin das Wasser!“ schrie Axmann mit Donnerstimme. „Alle Schläuche auf den kleinen Schuppen!“

Die Leute waren sehr erstaunt. Hatte der Oberförster nicht noch soeben gesagt: „Laßt das niederbrennen!“ Aber Fritz Axmanns Untergebene waren an strikte Folgsamkeit gewöhnt, und zum Fragen war jetzt absolut keine Zeit. Eine Sekunde verging — dann ergoß sich das Wasser aus den Schläuchen über den kleinen Schuppenanbau.

„Das ist heller Unsinn, Leute!“ schrie Helm von der anderen Seite herüber. „Laßt doch den Schuppen! Rettet das Haus, hauptsächlich den Wald!“

„Tut genau, was ich euch gesagt habe!“ rief Axmann rücksichtslos. „Hier habe ich zu befehlen!“

Wieder schoß eine breite Wassergarbe hin über das Feuermeer. Ein Aufzischen — dann gewannen die Flammen sofort neuerlich die Macht und lohten empor.

„Axmann — das ist ja alles hier umsonst!“ rief nun auch Hadmar herüber von dem Platze, wo er seine Leute befehligte. „Sie verschwenden Menschenkraft und Wasser!“

Aber Fritz Axmann schien nicht zu hören. Wieder klang laut und deutlich durch das Stimmengewirr sein befehlender, knapper Ruf:

„Den Schlauch nach dem Schuppen! An die Pumpen! Eins — zwei — drei!“

Wieder flog der Wasserstrahl dem Feuer entgegen. Hochauf bäumten sich die Flammen und fielen wieder in sich zusammen.

„Noch einmal! Vorwärts, Leute!“ kommandierte Axmann.

Und wieder flog der breite Wasserstrahl. Fast hatte es den Anschein, als ob das flüssige Element dem feurigen den Sieg streitig machen würde. Aber da begann plötzlich der Unterbau des Schuppens aufzuflammen. Eine Minute später versank das Häuschen in einem wahren Feuermeer. Krachend stürzten die Trümmer zusammen. Wo eben noch eine leuchtende Flammensäule gestanden, versank jetzt alles in Schutt und Trümmer.

„Alle Spritzen nach vorn!“ schrie Axmann. „Voran, Leute! Ich komme nach — sofort!“

Die Spritze, die einzige, welche überhaupt noch hier Posto gefaßt hatte, rasselte davon. Alles strömte dem Vordereingang des Forsthauses zu.

Fritz Axmann war abgesprungen und stürmte nun hin über den Gartengrund, gerade auf den kleinen Anbau los, vielmehr nach dem kleinen Fleck, wo dieser einst gestanden hatte. Das ausgedörrte Holz war fast vollständig zusammengebrannt. Einzelne Balken lagen noch umher, sonst war der Raum ziemlich frei.

Fritz Axmann achtete der furchtbaren Hitze nicht, die ihm hier wie ein Brodem entgegenschlug. Er dachte nur eins:

„Wenn ich noch etwas verbergen kann, dann muß ich es tun! Es ist ja für sie — für sie!“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Es ist nicht genug, jemandem wohlwollend gesinnt zu sein, man muß auch wohltun.

Ambrosius.

Das Verlöbnis.

Novellette von R. Richardston.

(Nachdruck verboten.)

Es war nur ein Zufall, daß der Landgerichtsrat Hellwig heute um zwei Stunden früher als sonst nach Hause zurückkehren konnte. Die Sitzung der Kammer, der er präsidierte, hatte eines unerwarteten Zwischenfalles wegen abgebrochen werden müssen. Und er freute sich dieses Ungefährs, wie ein Schüler sich unverhoffter Ferien freut. Denn es wurde ihm jedesmal fröhlicher zu Sinn, wenn er die Schritte seinem Heim zulenken konnte, der beiden herzigen Kinder wegen, die ihn da erwarteten, und vielleicht auch noch aus einem anderen, nur halb oder gar nicht eingestandenen Grund

Eine Hausfrau, die ihm liebevoll entgegeneilt wäre, gab es in seinen vier Wänden freilich nicht mehr. Die seinem Herzen einst am nächsten gestanden, war unmittelbar nach der Geburt des zweiten Kindes gestorben, und jahrelang hatte sich Rudolf Hellwig in aufrichtiger Trauer um die Dahingeschiedene von allen Freuden der Welt ferngehalten, nur der Erinnerung an sie und der Sorge um die mutterlos zurückgebliebenen Kinder lebend. Aber die Zeit, die mit leisem Finger sanft und unmerklich fast alle Wunden schließt, hatte auch an ihm ihr wohltätiges Werk getan. Aus der herben Trauer war allgemach ein wehmütiges, liebevolles Gedenken geworden, und der Zweiundvierzigjährige hatte wieder gelernt, sich an goldenem Sonnenschein und an fröhlichem Menschenlachen zu erfreuen. Darüber, ob diese Wandlung vielleicht in irgendeinem Zusammenhange stand mit dem Eintritt der neuen Erzieherin, die er vor zwei Jahren seinen Kindern gegeben, hatte der Landgerichtsrat bisher kaum nachgedacht. Er wußte nur, daß es in seinem Hause viel heller und heiterer geworden war, seitdem Fräulein Helene Möbius darin waltete, daß seine Kinder unter ihrer Pflege körperlich und seelisch aufgeblüht waren wie zwei lange vernachlässigte Pflänzchen unter den Händen eines geschickten Gärtners, und daß er sich seit der Anwesenheit des schlanken, blonden Mädchens mit dem feinen, ruhigen Gesicht und dem immer gleichen, gütigen Wesen kaum noch ein einziges Mal der unausfüllbaren Lücke bewußt geworden war, die der große Würger vor sieben Jahren in sein Leben gerissen.

Sein Verkehr mit der fünfundzwanzigjährigen Erzieherin war noch genau so wie am ersten Tage, achtungsvoll und freundlich, aber ohne jede unziemliche Vertraulichkeit. Nur daß sie nicht mehr wie im Anfang einzig von den Kindern und von den kleinen Angelegenheiten des Haushaltes, sondern auch von vielen anderen Dingen miteinander sprachen, die dem Landgerichtsrat gerade am Herzen lagen, und daß er sich allgemach gewöhnt hatte, bei jeder Entschließung, für die ihm das unbefangene Urteil eines andern von Wert war, zuerst ihre Meinung einzuholen.

Eben heute gab es verschiedenes, das er gerne mit ihr besprochen hätte, und nur aus diesem Grunde war er, ohne sich's selber einzugestehen, der früheren Heimkehr froh. Behend wie ein Jüngling eilte er die Treppe empor und öffnete mit seinem Schlüssel die Korridortür. Noch während er auf dem Gange mit dem Ablegen seines Ueberrocks beschäftigt war, glaubte er Helenens Stimme zu hören. Sie kam aus einem der vorderen Zimmer, wo sie sich sonst nur aufzuhalten pflegte, wenn sie einen Besucher zu empfangen hatte, und in der Annahme, daß dieser Besuch ihm gegolten habe, näherte sich der Landgerichtsrat der Tür. Sie war nur angelehnt, und er konnte durch den Spalt bequem einen Blick ins Zimmer werfen. Aber was er da sah, erfüllte ihn mit grenzenloser Bestürzung. Die junge Erzieherin stand mitten in dem Gemache und hatte ihren blonden Kopf an die Schulter eines Mannes gelehnt, dessen Arm zärtlich ihren schlanken Leib umfaßt hielt. Was sie halblaut miteinander sprachen, konnte der Landgerichtsrat nicht verstehen. Aber es war ihm auch nicht darum zu tun, sie zu belauschen; denn er fühlte plötzlich einen so stechenden Schmerz in der Gegend des Herzens, und es war ihm so zu Mut, daß er kein anderes Verlangen hatte, als das, sich so rasch als möglich vor jedem fremden Blick zu verbergen, und daß er eilig wie ein auf den Fußspitzen davonschleichender Dieb die wenigen Schritte bis zur Tür seines Arbeitszimmers zurücklegte.

Da schob er hinter sich den Riegel vor und ließ sich schwer in den Stuhl vor dem Schreibtisch nieder. Eine tiefe Traurigkeit hatte sich seiner bemächtigt, und er war so ganz aus der Fassung gebracht, daß Minuten vergingen, ehe er sich mit voller Klarheit Rechenschaft zu geben vermochte über die Ursachen dieses seltsamen Zustandes. Darüber, daß es nichts anderes sei als Eifersucht, gepaart mit der allerschmerzlichsten Enttäuschung, konnte er sich keinem Irrtum mehr hingeben. Und nur das eine konnte er nicht begreifen, daß diese Empfindung ihm nicht schon viel früher gekommen war. Denn er hatte ja von allem Anbeginn gewußt, daß Helene Möbius einem andern gehöre. Nicht nur der glatte Goldreif am Ringfinger ihrer linken Hand hätte es ihm verraten müssen, sondern sie selbst hatte ihm am Tage ihres Engagements gesagt, daß sie verlobt sei, daß aber wahrscheinlich noch eine geraume Zeit bis zu ihrer Verheiratung vergehen werde. Er hatte damals keine weitere Frage nach der Person ihres Bräutigams oder nach der Ursache des Aufschubs an sie gerichtet, und in der Folge war von ihrem Verlöbnis zwischen ihnen überhaupt nie mehr die Rede gewesen. Sie hatte nie einen Herrenbesuch empfangen, und um ihre Korrespondenzen hatte er sich natürlich nicht gekümmert. Weshalb hätte er sich auch für diese Dinge interessieren sollen, da es ihm doch zu keiner Stunde in den Sinn gekommen war, daß es Liebe sein könnte, was er für die blonde Erzieherin seiner Kinder empfand! Nun aber wußte er's. Der einzige Augenblick hatte ihm Klarheit gegeben über die Natur seiner Gefühle, und zugleich mit der Erkenntnis, daß es für ihn keine Hoffnung gab, sie je zu erringen, war ihm die Gewißheit aufgegangen, daß sein Leben mit dem Augenblick, da er sie verlor, lichtloser und freudenärmer sein würde denn je zuvor.

Wäre er um zwanzig Jahre jünger gewesen, so würde er sich vielleicht noch an eine schöne Illusion geklammert und auf irgendeine wunderbare Wendung zu seinen Gunsten gehofft haben. Nun aber konnte er die Dinge nicht anders ansehen als mit den Augen des gereiften und verständigen Mannes, und er war nicht einen Moment darüber im Zweifel, daß er so wenig ein Recht als eine Aussicht hatte, sie dem glücklichen Andern abwendig zu machen.

Ernst und schweigsam saß er eine Stunde später seiner anmutigen Hausgenossin am Mittagstische gegenüber. Er richtete keine Frage an sie; aber wenn er erwartet hatte, daß sie ihm aus freien Stücken von dem Besuche ihres Verlobten erzählen werde, so sah er sich enttäuscht.

Während des ganzen Nachmittags blieb er, scheinbar in das Studium dicker Aktenbündel vertieft, in seinem Arbeitszimmer. Aber es mußte ihm doch wohl nicht recht ernst gewesen sein mit der Arbeit, da er die